

E-JOURNAL (2021)
10. JAHRGANG / 1

zfl

**FORUM
INTERDISZIPLINÄRE
BEGRIFFSGESCHICHTE
(FIB)**

**LEIBNIZ-ZENTRUM
FÜR LITERATUR- UND
KULTURFORSCHUNG**

Herausgegeben von Ernst Müller

IMPRESSUM

Herausgeber dieser Ausgabe

Ernst Müller & Falko Schmieder, Leibniz-Zentrum für
Literatur- und Kulturforschung (ZfL)

www.zfl-berlin.org

Direktorin

Eva Geulen

Redaktion

Ernst Müller (Leitung), Dirk Naguschewski,
Tatjana Petzer, Barbara Picht, Falko Schmieder,
Georg Toepfer

Wissenschaftlicher Beirat

Faustino Oncina Coves (Valencia), Christian Geulen
(Koblenz), Eva Johach (Konstanz), Helge Jordheim
(Oslo), Christian Kassung (Berlin), Clemens Knobloch
(Siegen), Sigrid Weigel (Berlin)

Gestaltung KRAUT & KONFETTI GbR, Berlin

Layout/Satz Tim Hager

Titelbild D. M. Nagu

ISSN 2195-0598

DOI: [10.13151/fib.2021.01](https://doi.org/10.13151/fib.2021.01)



Sämtliche Texte stehen unter der Lizenz

CC BY-NC-ND 4.0. Die Bedingungen dieser Lizenz
gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwen-
dung von Material aus anderen Quellen (gekenn-
zeichnet mit Quellenangabe) wie z. B. Schaubilder,
Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf.
weitere Nutzungsgenehmigungen durch den*die
jeweilige*n Rechteinhaber*in.

© 2021 / Das Copyright liegt bei den Autor*innen.

INHALT

4 EDITORIAL

Ernst Müller, Falko Schmieder

6 SCHIEFRUNDE PERLEN

ZUM DEUTUNGSANSPRUCH METAPHORISCHER EPOCHENNAMEN

Barbara Picht

13 KETTE, STROM, WELLENSCHLAG

ZUR METAPHOROLOGIE DER TRADITION

Daniel Weidner

25 GESCHICHTSMETAPHERN UND IHRE GESCHICHTE

EINE AUSEINANDERSETZUNG MIT REINHART KOSELLECK

Falko Schmieder

38 ›KRISTALLISATION‹ UND ›VERFLÜSSIGUNG‹ ALS METAPHERN DER GESCHICHTSTHEORIE

Ernst Müller

REZENSIONEN

46 WOLFGANG HOTTNER: »KRISTALLISATIONEN. ÄSTHETIK UND POETIK DES ANORGANISCHEN IM SPÄTEN 18. JAHRHUNDERT«, GÖTTINGEN: WALLSTEIN VERLAG 2020, 280 S.

FELIX HEIDENREICH: »POLITISCHE METAPHOROLOGIE. HANS BLUMENBERG HEUTE«, STUTTGART: J.B. METZLER-VERLAG 2020, 136 S.

Ernst Müller

51 LUCIAN HÖLSCHER: »ZEITGÄRTEN. ZEITFIGUREN IN DER GESCHICHTE DER NEUZEIT«, GÖTTINGEN: WALLSTEIN VERLAG 2020, 325 S.

Falko Schmieder

54 MIRJAM LOOS: »GEFÄHRLICHE METAPHERN. AUSEINANDERSETZUNGEN DEUTSCHER PROTESTANTEN MIT KOMMUNISMUS UND BOLSCHEWISMUS (1919–1955)«, GÖTTINGEN: VANDENHOECK & RUPRECHT 2020 (ARBEITEN ZUR KIRCHLICHEN ZEITGESCHICHTE, REIHE B: DARSTELLUNGEN, BD. 74), 266 S.

Benedikt Brunner

56 GENNARO IMBRIANO: »DER BEGRIFF DER POLITIK. DIE MODERNE ALS KRISENZEIT IM WERK VON REINHART KOSELLECK«, FRANKFURT AM MAIN/NEW YORK: CAMPUS 2018, 187 S.

Sebastian Huhnholz

REZENSION

GENNARO IMBRIANO: »DER BEGRIFF DER POLITIK. DIE MODERNE ALS KRISENZEIT IM WERK VON REINHART KOSELLECK«, FRANKFURT AM MAIN/NEW YORK: CAMPUS 2018, 187 S.

Sebastian Huhnholz

Für die Koselleck-Forschung (man kann sie schon angesichts der Publikationsmenge wohl so nennen) sind es keine geringen Probleme, dass Kosellecks Name mit einem editorischen Hauptwerk, den *Geschichtlichen Grundbegriffen*, assoziiert wird, sich der späte Koselleck selbst umfassend geäußert hat und überdies ein gewisser apologetischer Hang die Rezeption durch Freunde, Kollegen, Wegbegleiter, also Zeitzeugen prägt. Kritik hingegen, wo sie kommt, konzentriert sich seit nunmehr sechzig Jahren bevorzugt auf die treue Dankbarkeit gegenüber dem frühen Stichwortgeber Carl Schmitt und, wie der in Bologna tätige Philosoph Gennaro Imbriano schreibt, Kosellecks »privilegierte[s]« (12) Verhältnis zum Menschen Schmitt.

Bemerkenswerterweise gelingt es Imbriano im hier vorzustellenden Buch, sich von alldem recht frei zu halten. Zum Ersten nimmt er Koselleck als eigenständigen Denker ernst, nicht nur als den so oft mit zwiespältigem Lob gerühmten »Anreger«. Und nicht nur dies, Koselleck firmiert bei Imbriano als betont *politischer* Denker. Zwar bleibt, zweitens, das Verhältnis zu Schmitt sowohl Ausgangspunkt wie auch analytische Konstante von Imbrianos Darstellung. »Im Unterschied zu Schmitt« aber hege »Koselleck keine Sympathie für den Mythos des Politischen« (13). »Das »Politische« wird von Koselleck mit der Krise, dem Konflikt, dem Krieg identifiziert« (12) – nicht in begrifflicher Hinsicht, aber in philosophischer und konzeptioneller, vor allem in anthropologischer. Denn Kosellecks theoretisch und werksgeschichtlich an Thomas Hobbes geschultes Menschenbild geht von der Erfahrungstatsache und der Möglichkeit des To-

des und des Tötens aus. Auch darin bleibt Koselleck, allerdings eben postheroisch ernüchtert, »radikal an Schmitt und dessen Werk gebunden« (ebd.).

So habe, zum Dritten, das »Politische« für Koselleck »keine produktive Natur, abgesehen von seiner Anspielung auf die Notwendigkeit der »Politik«, die als Regierung, Neutralisierung und Befriedung der ursprünglichen Feindseligkeit erfasst wird« (ebd.). Entsprechend »zweideutig[]« (ebd.) sei das Verhältnis von Kosellecks Denken zu demjenigen Schmitts. Schon in der Dissertation *Kritik und Krise* immerhin – also Kosellecks ebenso eigenständiger wie wagemutiger Formulierung einer historischen Dialektik der Aufklärung, bei der die den Globus im selben Vorgang brutal erobernde Entfaltung der bürgerlichen Moral sich als vordergründig unpolitische reine Vernunft inszenierte und weltgeschichtlich folgenreich zelebrierte – ist Kosellecks Antwort auf das daraus erwachsene Dilemma eines »Weltbürgerkrieges« keine schmittianische. Und die spätere »Analyse der historischen Entwicklung des 19. Jahrhunderts« sollte Koselleck gar »dazu treiben, die Formen der staatlichen Repräsentation des 19. und 20. Jahrhunderts als Mittel der aktiven Neutralisierung der Krise zu deuten« (13), und nicht, wie bei Schmitt, als unfähige, als schwache, als niedergehende Formation, die der Entfesselung des Politischen verdienstermaßen unterliegt. Man kann darin eine tiefere moralische und durchweg professionelle Distanz Kosellecks zu seinem akademischen Lebensthema, der Begriffsgeschichte und der Begriffspolitik, erblicken. Die Ehrfurcht vor der Radikalisierungs-, Mobilisierungs- und Transformationskraft herrschaftlicher Begriffe,

die wir von Koselleck gelernt haben, bedeutete für ihn zugleich, dass er sich von schillernden Kampfbegriffen nicht verführen ließ.

Mithilfe dieser Prämissen gibt sich der Buchtitel Imbrianos als Antithese zu Schmitts berüchtigter Schrift *Der Begriff des Politischen* zu erkennen. *Der Begriff der Politik* zielt dabei selbst keinesfalls auf eine semantische Bestimmung oder unterstellt Kosellecks Werk gar eine Definitionsabsicht. Imbriano geht vielmehr davon aus, dass Koselleck dem von Schmitt entfalteten Gewalttraum des »Politischen« ein Verständnis »der Politik« entgegensetzte, das er als »Mittel der Neutralisierung« und »Vermittlung« (13) jener zur geschichtlichen Formation »Moderne« eskalierten Feindseligkeiten pflegte, die Koselleck von Beginn seines akademischen Wirkens an »Krise« nannte. Der große analytische Vorzug dieser liberalisierenden Interpretation Imbrianos ist, dass sie Kosellecks gesamtes Werk aufschließt, es als eine wenigstens latente politische Philosophie sui generis strukturiert und auf ein moralisches (nicht: moralisierendes) Zentrum hin argumentiert, an dem sich diejenigen nun konzentrierter abarbeiten können und sollten, denen lediglich Kosellecks struktureller Konservatismus und seine wie auch immer obszöne Nähe zu Schmitt seit jeher ein Dorn im Auge waren. Denn es zeigt sich, dass Kosellecks Kritik einer mit öffentlicher Moralisierung subtil identischen Politisierung eine normative Position ist. Sie ist konservativ, insofern sie in den Ideologisierungen der Moderne weder einen faktischen noch einen selbstläufigen »Fortschritt« erblickt. Just darum aber kann Kosellecks eigene Haltung nur in Abgrenzung vom Plettenberger »Lehrer« begriffen werden, denn Schmitt gedachte für die moralische Frage, wie dieser Eskalation Einhalt zu gebieten ist, allenfalls autoritäre oder zynische Antworten vorzubringen.

Vor diesem Hintergrund ist der Untertitel des Buchs zu verstehen: *Die Moderne als Krisenzeit im Werk von Reinhart Koselleck*. Imbriano knüpft damit an eine italienische Monographie an, in der er die sicher unstrittige »These vertreten« hatte, »die Neuzeit sei für Koselleck eine gespaltene, doppelte Zeit, in welcher einer ersten Phase (die das 16. und 17. Jahrhundert umfasst und von der Herrschaft des Staates geprägt ist) eine zweite folgt, welche mit der Aufklärung beginnt und von der Utopie bestimmt ist« (9). Die hier vorgelegte, mit Unterstützung einschlägiger Koselleck-Kreise und sorgfältigem Gebrauch des Nachlasses entstandene Nachfolgeschrift setzt die für Koselleck typische Technik des Dualismus fort. Sie erforscht einen »Doppelcharakter der Moderne«

anhand besagter »Opposition zwischen dem »Politischen« und der »Politik«« (ebd.). (Um Verwechslungen auszuschließen und Enttäuschungen vorzubeugen sei erwähnt, dass dieser Zugriff in keiner Weise mit den identisch formulierenden Gegenwartsdiskursen der sogenannten Radikalen Demokratietheorie verwandt ist oder sein will.)

Das Buch organisiert sich über vier Hauptabschnitte in insgesamt 10 Kapitel und durchschreitet dabei jeweils knapp und umsichtig beinahe das gesamte Werk von Koselleck, allerdings nicht chronologisch, sondern nach Themenschwerpunkten, also relativ systematisch. Auf die Einleitung folgt ein »Dialektik der Aufklärung« genannter Abschnitt (Koselleck hatte seine Dissertation zunächst mit diesem passenden, aber dann doch schon anderweitig besetzten Titel benennen wollen). Hier werden *Kritik und Krise*, die persönlichen Prägungen Kosellecks, sein Verständnis der »Moderne« und die Geschichtsphilosophiekritik betrachtet. Der dritte Abschnitt widmet sich methodischen Überlegungen zu den »Temporalstrukturen der Moderne« und Kosellecks Zeit- und Zeitlichkeitstheorie. Ein letzter Hauptabschnitt nimmt sich Konstellationen in Kosellecks Politikdenken vor: »Staat und Politik«, »Reform und Revolution«, das Verhältnis von Liberalismus und Geschichtsphilosophie und anderes mehr.

Insbesondere der letzte Punkt, die von Koselleck in seinen letzten zwei Jahrzehnten gelegentlich in Stellung gebrachte *Liberalität* der Politik – als zivilisatorisch wünschenswerter, weil antitotalitärer »Lerneffekt« aus zwei bis drei Jahrhunderten geschichtsphilosophischer Überschussenergien – interpretiert Imbriano schließlich als Artikulation einer »neue[n] Position« (127). Man mag sie als wenigstens nicht untypisch für viele liberalkonservative Intellektuelle der Bonner Republik begreifen, deren Denken mit der Entwicklung dieser Demokratie häufig konvergierte. Doch Imbriano geht noch etwas weiter und begreift die »neue Position« als Ausdruck einer allgemeineren, nicht auf die Person Kosellecks beschränkten »Aussöhnung mit der politischen Form der deutschen Bundesrepublik, welche nicht nur ihre liberale Verfassung, sondern auch den nicht unwichtigen Aspekt des Föderalismus betrifft« (ebd.). Denn schon insoweit darin eines seiner Lieblingsthemen – der Bund – zur Geltung kommt, habe Koselleck den »demokratische[n] Föderalismus [...] als Erfolg der deutschen Verfassungsgeschichte gesehen und so positiv beurteilt, dass er gleichzeitig als Muster für eine politische Vereinigung Europas betrachtet wird« (ebd.).

Dass sich nicht alle von Imbriano vorgelegten Themenstränge glatt in diese äußerlich sehr klare Struktur fügen, ist angesichts ihrer Fülle verständlich, manchmal aber auch irritierend. So wäre es beispielsweise sinnvoll gewesen, Themenkomplexe wie Geschichte, Zeitlichkeit und die verschiedenen Methodenstreite und Selbstverständigungsphasen der west- und schließlich gesamtdeutschen Geschichtswissenschaft und ihre jeweiligen Verhältnisse eigens anzuordnen. Denn es geht nicht an, wenn Imbriano resümiert, laut Koselleck müsse die »einzige Aufgabe der Geschichtswissenschaft und der Politik [...] darin bestehen, wissenschaftliche Prognosen und praktische Lösungen« für Deeskalationen »zu entwickeln«, um der anthropologisch, politisch und modernspezifisch »strukturellen Kriegsbedingung so weit wie möglich vorzubeugen« (132). An solchen Stellen wird die Sache dann doch etwas »zu rund«. Der gealterte öffentliche Intellektuelle Koselleck war kein Geschichtslehrer, schon gar keiner mit erhobenem Zeigefinger. Die von Imbriano hier referierten, sehr späten, spezifisch kontextualisierbaren und nach meinem Dafürhalten höchst aktuellen Einlassungen Kosellecks etwa zum Denkmalstreit lassen sich nicht umstandslos ins Frühwerk zurückprojizieren, und die Rolle der Geschichtswissenschaft, mit der sich Koselleck über mehrere Jahrzehnte geradezu quälte, hat er von der Erkenntnis und methodisch-systematischen Würdigung ihres (seiner Ansicht nach recht limitierten) Gegenstandsbereichs abhängig gemacht. Der selbstgewisse »Von der Quelle zur Tabelle«-Expansionsismus, mit dem zumal die konkurrierende Bielefelder Sozialgeschichte die Frage verdrängte, was ihre im engeren Sinne wissenschaftliche Aufgabe ist, ist hinreichend legendär. Die zumal als Fazit besonders unglückliche Formulierung von der »einzigen Aufgabe der Geschichtswissenschaft und der Politik« hätte Koselleck darum vermutlich eher gegruselt. Glücklicherweise wird sie von der Anlage und Durchführung des ansonsten präzisen Buchs auch völligement dementiert.

Denn insofern Imbriano nicht einfach eine spekulative Synthese vorlegt, sondern sein Buch vielmehr als nahezu komplette Werkeinführung und souveränen Überblick gestaltet, werden über Jahrzehnte hinweg bemerkenswert konstante Denkfiguren und ungebrochene Leitmotive sichtbar, die sich der Verengung auf die Dissertation *Kritik und Krise* ebenso entziehen wie der schmittianisierenden Simplifizierung ausgesuchter Arbeiten, der Überbetonung biographischer Stationen oder vorübergehender Forschungsverbünde und dem in der Rezeption notorischen oder hilflosen

Hinweis auf das Fragmentarische, Ausfransende und Unabgeschlossene von Kosellecks (fraglos zu vielen) Projekten.

Dass Imbriano eine solche Einheitsperspektive gelingt, verdankt sich der schon benannten Entscheidung, Koselleck als politischen Denker zu lesen – ein Blickwinkel, den Professionshistoriker*innen ihrem immer etwas dubiosen Kollegen Koselleck nur selten antrugen. Das Mäkeln, man müsse das alles ganz anders machen als Koselleck, verfängt hier nicht. Nicht Quellengüte und methodische Validität von Kosellecks Arbeiten, sondern die theoretische Kohärenz des Denkens interessiert Imbriano. Darum nimmt er die vor allem vom späten Koselleck immerfort autobiographisch reklamierten, außerordentlich breiten philosophischen beziehungsweise politiktheoretischen und ideenhistorischen Prägungen auf und ernst, d. h. vor allem existenzphilosophische Prämissen, deren Statik für Koselleck offenbar als mentales und für die Theoriebildung geeignetes Gegengewicht zur Vielfalt historischer Stoffe und auch zur begriffsgeschichtlichen Dynamik wirkte. Es ist schließlich nicht unwahrscheinlich, dass in diesen Prägungen die besondere Abstraktionskraft lag, über die Koselleck seine ideen-, begriffs- und visualitätshistorischen Studien organisierte. Immerhin ist es diese Abstraktionskompetenz, durch die es schon dem jungen Koselleck gelungen war, die von ihm als Krisenbeschleuniger identifizierte öffentliche Moralisierung der »Aufklärung« als einen Wesenskern der Politisierungsformation namens »Moderne« zu identifizieren und von dort aus später die begriffsgeschichtliche Methodologie zu entwickeln (ein Schritt, der, genauer besehen, die Heuristik der *Geschichtlichen Grundbegriffe* zu einer sehr viel stärker gesellschaftstheoretischen als rein geschichtswissenschaftlichen Analyseschablone formatiert, denn das Vorgehen lässt sich nicht auf beliebige Gesellschaften, Kulturen und Epochen übertragen).

Insgesamt also gelingt es Imbriano, eine disziplinenübergreifend informierte, auf eine Leitperspektive hin konzentrierte und zugleich wissenschaftsgeschichtlich anregende Werkbiographie Kosellecks vorzulegen, die sowohl als sehr gut lesbare Einführung erhalten kann wie auch als inspirierende Aufforderung, Koselleck als selbständigen politischen Denker zu entdecken.